

E-JOURNAL (2016)  
5. JAHRGANG / 2

zfl

**FORUM  
INTERDISZIPLINÄRE  
BEGRIFFSGESCHICHTE  
(FIB)**

ZENTRUM  
FÜR LITERATUR- UND  
KULTURFORSCHUNG

**Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin**  
Schützenstraße 18 | 10117 Berlin  
T +49(0)30 201 92-155 | F -154 | sekretariat@zfl-berlin.org

## **IMPRESSUM**

### **Herausgeber**

Ernst Müller, Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin (ZfL), [www.zfl-berlin.org](http://www.zfl-berlin.org)

### **Direktorin**

Prof. Dr. Eva Geulen

### **Redaktion**

Ernst Müller (Leitung), Herbert Kopp-Oberstebrink, Dirk Naguschewski, Tatjana Petzer, Falko Schmieder, Georg Toepfer, Stefan Willer

### **Wissenschaftlicher Beirat**

Faustino Oncina Coves (Valencia), Christian Geulen (Koblenz), Eva Johach (Konstanz), Helge Jordheim (Oslo), Christian Kassung (Berlin), Clemens Knobloch (Siegen), Sigrid Weigel (Berlin)

**Gestaltung** KRAUT & KONFETTI GbR, Berlin

**Layout/Satz** Jana Sherpa

ISSN 2195-0598

© 2016 / Das Copyright und sämtliche Nutzungsrechte liegen ausschließlich bei den Autoren, ein Nachdruck der Texte auch in Auszügen ist nur mit deren ausdrücklicher Genehmigung gestattet.

# INHALT

- 4 EDITORIAL**  
Ernst Müller

## BEITRÄGE

- 6 »DER ANGRIFF DER GEGENWART AUF DIE ÜBRIGE ZEIT«, RICHARD KOEBNERS UND REINHART KOSELLECKS HISTORISCHE SEMANTIKFORSCHUNGEN ZWISCHEN HISTORISMUS UND POSTHISTOIRE**  
Peter Tietze
- 23 KARL OTTO ERDMANN UND DIE ANFÄNGE EINER MODERNEN POLITISCHEN BEGRIFFSGESCHICHTE UM 1900**  
Clemens Knobloch
- 32 REINHART KOSELLECKS KONZEPT »SEMANTISCHER KÄMPFE«**  
Christof Dipper
- 42 BEGRIFFSGESCHICHTE ALS IDEOLOGIEKRITIK BEI REINHART KOSELLECK**  
Faustino Oncina Coves
- 54 MATERIALANALYSE: EINE GESCHICHTSMATERIALISTISCHE LEKTÜRE-PRAXIS**  
Jan Loheit
- 62 »ZUKUNFT KOMMT VON SELBST, FORTSCHRITT NUR MIT UNS« ZUM FORTSCHRITTSBEGRIFF IN DER PROGRAMMATIK DER SOZIALDEMOKRATIE**  
Fabian Deus
- 78 DIGITALE BEGRIFFSGESCHICHTE?. METHODOLOGISCHE ÜBERLEGUNGEN UND EXEMPLARISCHE VERSUCHE AM BEISPIEL MODERNER NETZSEMANTIK**  
Alexander Friedrich, Chris Biemann
- 97 BENOÎT GODIN: INNOVATION CONTESTED. THE IDEA OF INNOVATION OVER THE CENTURIES**  
REZENSION  
Falko Schmieder

# KARL OTTO ERDMANN UND DIE ANFÄNGE EINER MODERNEN POLITISCHEN BEGRIFFSGESCHICHTE UM 1900

Clemens Knobloch

Es gehört zu den höchsten Aufgaben der politischen Kunst [...], diejenigen Seiten der Menschen herauszuerkennen und sozusagen herauszupräparieren, mit denen sie die mehr oder weniger nivellierte ›Masse‹ bilden. (Georg Simmel, *Soziologie der Über- und Unterordnung*)

Only those voices from without are effective which can speak in the language of a voice within. (Kenneth Burke, *A Rhetoric of Motives*)

## 1. EXPOSITION

In den Jahren um 1900 explodiert in Deutschland die sprachwissenschaftliche und sprachtheoretische ›Szene‹. Alles, was in den nationalphilologischen Synthesen des 19. Jahrhunderts keinen Platz finden konnte, drängt spätestens jetzt zurück in das Licht der akademischen Öffentlichkeit. Nicht oder kaum akademisierte Unterströmungen wie die Sprachpsychologie, die Schulgrammatik, die Semantik, die Semiotik machen von sich reden. Bei weitem nicht alles wirkt dann tatsächlich auf die akademische Sprachwissenschaft. Diese sprachwissenschaftliche ›Überfülle‹ ist erst gebändigt worden in der Rezeption des kanonischen *Cours de linguistique générale* Saussures, die einigermaßen erfolgreich den »eentlichen« Gegenstand der Sprachwissenschaft als *langue*, als synchronisch zu fassendes einzelsprachliches Zeichensystem, zu fixieren suchte. All das ist historiographisch gut erforscht. So gut wie überhaupt nicht im Blick der Historiographen ist hingegen die ebenfalls um 1900 erstmals erscheinende sprachwissenschaftliche Problemlinie, die später zu einer ebenfalls wirkmächtigen soziologisch-kommunikativen Sprachauffassung hinführt.

Gute und gründliche Arbeiten gibt es zwar zur Vor- und Frühgeschichte der »Pragmatik«,<sup>1</sup> aber kaum untersucht ist die Vorgeschichte dessen, was heute entweder politische Begriffsgeschichte, Diskursanalyse oder Politolinguistik heißt. Das hängt gewiss damit zusammen, dass in Diskursanalyse und Begriffsgeschichte keineswegs nur (noch nicht einmal hauptsächlich) sprachwissenschaftliche Traditionen zusammenlaufen, sondern eben auch soziologische, politologische, philosophische.<sup>2</sup> Ein bloßer Vortrag,<sup>3</sup> versteht sich, kann diese Lücke nicht füllen. Ich will gleichwohl versuchen, wenigstens einen Strang aus dem einschlägigen problemgeschichtlichen Bündel zu ziehen – und der beginnt mit Karl Otto Erdmann.

Karl Otto Erdmann ist kein Unbekannter. Sie werden seinen Namen in jeder besseren Geschichte der Semantik finden, wahrscheinlich unter den Such- und Stichwörtern: Gefühlswert und Nebensinn der Wörter, Konnotation, Vagheit und Unbestimmtheit sprachlicher Bedeutungen, Bedeutungsanalyse vs. Bedeutungsbegrenzung etc. Erdmann zählt zur großen Schar der fachwissenschaftlich gebildeten und ausgewiesenen Gymnasiallehrer im letzten Drittel des 19. (und im ersten Drittel des 20.) Jahrhunderts, die zu Lebzeiten

- 
- 1 Brigitte Nerlich, David D. Clarke: *Language, Action, and Context*. Amsterdam 1996.
  - 2 Um nur einige Namen zu nennen: Georg Simmel und Karl Mannheim (sowie dessen wissenschaftssoziologischer Schüler Ludwik Fleck), Carl Schmitt, sicher auch Edmund Husserl; vgl. jetzt zur Vor- und Frühgeschichte der Begriffsgeschichte Ernst Müller, Falko Schmieder: *Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium*, Frankfurt a. M. 2016.
  - 3 Der Text basiert auf einem Vortrag, den der Verfasser bei einem Workshop des DFG-Netzwerkes »Empirisierung des Transzendentalen« am 30.6.2016 an der Universität Würzburg gehalten hat.



kaum akademisch-fachliches Ansehen genossen haben, deren fachliche Fern- und Langzeitwirkung in der Geschichte der Sprachwissenschaft aber beträchtlich und kaum zu überschätzen ist. Vergleichbare Namen aus der gleichen Zeit sind: Philipp Wegener für Pragmatik und Kommunikationstheorie, John Ries und Hermann Ziemer für die Syntax, Franz Kern, Friedrich Blatz und Ludwig Sütterlin für die deutsche Grammatik.

Erdmann war Gymnasiallehrer in Dresden. Im großen *Lexicon Grammaticorum* sucht man ihn vergebens. Nicht einmal einen Wikipedia-Eintrag hat er, wiewohl das Internet voll ist mit Hinweisen auf seine immer wieder neu gedruckten (und offenbar auch viel gelesenen) Bücher, namentlich *Die Bedeutung des Wortes* (zuerst 1900) und *Die Kunst Recht zu behalten* (zuerst 1922).<sup>4</sup> Letzteres ist in 7. Aufl. zuletzt vom Ullstein Verlag 1982 noch einmal gedruckt worden.

Was die bunte Vielfalt sprachwissenschaftlicher und sprachbezogener Strömungen um 1900 verklammert, ist ein Bekenntnis zu einer axiomatischen, die verschiedenen Sprachauffassungen begründenden Individualpsychologie. Das kann die Psychologie Herbarts sein (oder genauer gesagt: die Psychologie, die für Herbarts Psychologie gilt), die Wundts oder die Brentanos (wie bei den später für die Geschichte der Psychologie und Sprachwissenschaft so folgenreichen Autoren Anton Marty, Alexius Meinong, Carl Stumpf, Edmund Husserl u.v.a.). Sicher, es gibt höchst einflussreiche Autoren, allen voran Wilhelm Wundt (Heyman Steinthal und Moritz Lazarus nehmen an den Debatten nach 1900 nicht mehr teil, Steinthal ist 1899, Lazarus 1903 gestorben), die sich zu einer ‚Völkerpsychologie‘ bekennen, aber bereits eine wissenschaftliche Generation später, bei Bühler, ist klar, dass es sich dabei um ein Lippenbekenntnis handelt, das die tatsächliche Forschung und Sprachauffassung nicht tangiert. Dass ‚Semantik‘ im Kern etwas Soziales, dass sie gemeinschaftsbildend, eine Institution sei, musste nach dem Ende der Völkerpsychologie erst neu entdeckt werden. Auch Wundt handelt (in den 1900 durch *Die Sprache* eröffneten Bänden seiner mehrteiligen *Völkerpsychologie*) exklusiv von dem Geschehen im individuellen Bewusstsein. Bedeutung ist für ihn Ausdruck, der sich in sozial tradierte Formen

ergießt. Die Klammer der Zeit um 1900, so könnte man vereinfachend in heutiger Terminologie sagen, war ein »kognitives« Sprachverständnis.

Knapp 30 Jahre später hat sich die sprachwissenschaftliche Welt völlig gewandelt. Das Sagen haben nunmehr Autoren, die auf ganz unterschiedliche Weise die Gemeinschaftsleistungen von Sprache(n) in den Vordergrund stellen. Sprache wird als sozialer und politischer Machtfaktor gefasst und verstanden, von im weitesten Sinne völkischen Autoren (wie Leo Weisgerber, Georg Schmidt-Rohr)<sup>5</sup> ebenso wie von nüchternen oder gar szientifisch denkenden. Die Bücher heißen nun *Die Sprache als Bildnerin der Völker* (Schmidt-Rohr) oder *Sprache und Gemeinschaft* (Ipsen), *Muttersprache und Geistesbildung* (Weisgerber). Aber auch außerhalb der völkischen Szene setzt man allenthalben auf die Eigenschaften natürlicher Sprachen, die sich nicht im Kopf des Einzelnen, sondern in der Dynamik der Verständigung *zwischen* den Menschen bemerkbar machen und entfalten.

Ein beachtlicher Strang dieser Soziologisierung der Sprachauffassung kommt sicherlich aus dem wachsenden Einfluss der französischen Tradition, die über Durkheim und Tarde schon früh »soziologie-affin« war. Bekanntlich gibt es einen langen Streit über den Einfluss Durkheims auf das Sprachdenken de Saussures. Auch in Deutschland erreicht das soziologische Denken eines Georg Simmel und Max Weber nach 1900 ein größeres Publikum. Meine Aufmerksamkeit richtet sich jedoch in erster Linie auf den Strang der ›innerlinguistischen‹ Soziologisierung der Sprachauffassung.

Diese Soziologisierung zerfällt in zwei ziemlich klar geschiedene Strömungen. Deren eine ist ›völkisch‹ oder ›volkhaft‹ (in der Terminologie der Zeit) und setzt auf die gemeinschaftsbildende Funktion von Sprachen und Dialekten etc. Die Sprache ›schafft‹ das Volk, sowohl als Weltanschauungsgemeinschaft wie auch als Wertegemeinschaft, sie liefert die »Gruppenseele« (Schmidt-Rohr), an welcher das Individuum lediglich partizipiert. Man könnte das als einen völkisch radikalisierten Whorfianismus bezeichnen. Das Individuum sitzt fest im semantischen Gefängnis des sprachlichen Weltbildes, in das er durch den Erwerb seiner Mut-

4 Karl Otto Erdmann: *Die Bedeutung des Wortes*. Aufsätze aus dem Grenzgebiet der Sprachpsychologie und Logik [1900], 3. Aufl. Leipzig 1922.

5 Clemens Knobloch: »Volkhafte Sprachforschung« – Studien zum Umbau der Sprachwissenschaft in Deutschland zwischen 1918 und 1945. Tübingen 2005.

tersprache hineingewachsen ist.<sup>6</sup> Weisgerber geht soweit, dass er die Eigenart des jeweiligen Volkes als Produkt, als Erzeugnis seiner Sprache ansehen möchte. Aber auch er unterscheidet zwischen dem »Sprachbesitz« des Einzelnen und den »Leistungen« der gemeinsamen Sprache für das Volk.<sup>7</sup>

Weniger bekannt ist die zweite Strömung der soziologisierten Sprachauffassung um 1930. Sie ist es, die mit Karl Otto Erdmann beginnt, und sie setzt, ganz im Gegensatz zur völkischen, auf die polemischen und entzweihenden Potentiale der geteilten Sprache. Demnach kann die Sprache zwar in allen (und ganz besonders in politischen) Lebenslagen Gemeinsamkeit durch »geteilte Symbole« suggerieren, aber keineswegs garantieren, und womöglich nicht einmal herstellen. Ideengeschichtlich gehört Erdmann zu einer hoch reflektierten sprachskeptischen Tradition, so wie auch Fritz Mauthners Sprachkritik oder etwas später Hans Vaihingers philosophischer Fiktionalismus.

## 2. EINIGE ELEMENTE IN ERDMANN'S SPRACHAUFFASSUNG

Erdmanns Werk ist das eines engagierten und gebildeten Publizisten. Die zu seinen Lebzeiten veröffentlichten drei Bücher sind Kompilationen aus thematisch vernetzten Aufsätzen, die Erdmann zuvor in politischen und ästhetischen Zeitschriften (vor allem im *Kunstwart*) veröffentlicht hat.<sup>8</sup> *Die Kunst recht zu behalten* ist als rhetorischer Ratgeber wahrgenommen und vermarktet worden, ist aber ganz überwiegend analytisch. Es folgen einige Prinzipien von Erdmanns Sprachauffassung. Das erste lautet sinngemäß:

[a] In dem, was wir Wortsinn oder Wortbedeutung nennen, fließen immer eigene und fremde Erfahrung zusammen.<sup>9</sup>

Dieses Axiom überschreitet den kognitiven Psychologismus der Zeit radikal, indem es Bedeutung nicht mehr als etwas behandelt, was sich (als ›Vorstellung‹ etc.) im Kopf des Individuums befindet und durch das Sprachzeichen ›nach außen‹ gebracht werden muss. Im kommunikativ relevanten Sinne ist Sprache für Erdmann etwas, was sich ›zwischen‹ den Individuen befindet. Das entspricht etwa der Formel von Mauthner, der auf dem Gebiet der Sprache den ›Kommunismus‹ für Wirklichkeit hält (was soziolinguistisch recht naiv ist) und auch das Erkennen der Wirklichkeit als gemeinsame Tätigkeit der Menschen einschätzt.

[b] Im öffentlichen und rhetorischen ›Wortkampf‹ geht es nicht um Wahrheit, sondern um Macht.<sup>10</sup>

Das gilt, so Erdmann, für Alltagsgespräche, Zeitungspolemiken, Parlamentsdebatten, Gerichtsverhandlungen – und selbst für gelehrte wissenschaftliche Auseinandersetzungen.<sup>11</sup> Für die rhetorische Tradition ist das natürlich keine neue Erkenntnis, aber Foucaults Engführung von ›Wissen‹ und ›Macht‹, von der die moderne Diskurslinguistik so viel Aufhebens macht, ist hier bereits einigermaßen umrissen.

Das dritte Prinzip gebe ich in einem wörtlichen Zitat:

[c] »Wir haben nicht eine Überzeugung, weil wir Gründe haben, sondern wir haben Gründe, weil wir eine Überzeugung haben. Auch wenn Gründe widerlegt sind, bleibt eine Überzeugung bestehen.«<sup>12</sup> Auch unsere ›kognitivsten‹ Überzeugungen<sup>13</sup> beruhen auf Werturteilen, und die sind es, die im politischen Streit eigentlich bearbeitet werden.

Die Quellen unserer Überzeugungen sind nicht rational, Reflexion mag für sie eine Rolle spielen, aber nicht die entscheidende. Sie gehen zurück auf unsere

6 »Jede Sprache lehrt ihre Sprecherschaft eine besondere Weise des Denkens«, »Jede Sprache lehrt ihre Sprecherschaft eine besondere Weise des Empfindens, des Wertens und des Handelns«, »Der Einzelne und seine Abhängigkeit von der Gruppenseele seiner Sprachgemeinschaft« – so lauten einige Kapitelüberschriften im (sprachpolitisch wie akademisch) stark rezipierten Buch von Georg Schmidt-Rohr, das 1932 in erster Auflage unter dem Titel *Die Sprache als Bildnerin der Völker* und 1933 (kurz nach der Machtübergabe an Hitler) in zweiter Auflage als *Mutter Sprache – Vom Amt der Sprache bei der Volkwerdung* erschienen ist.

7 Leo Weisgerber: *Muttersprache und Geistesbildung*. Göttingen 1929, S. 100.

8 Ich zitiere Karl Otto Erdmann: *Die Bedeutung des Wortes* nach der 3. Aufl. von 1922 und ders., *Die Kunst recht zu behalten* nach der 3. Aufl., Leipzig 1924. Ders.: *Alltägliches und Neues*. Gesammelte Essays. Florenz & Leipzig 1898.

9 Erdmann: *Die Kunst recht zu behalten*, S. 40.

10 Ebd., S. 35.

11 Ebd., S. 35 f.

12 Ebd., S. 85.

13 Ich verwende das Adjektiv »kognitiv« hier etwas eigenwillig als Chiffre für die verbreitete Überzeugung, Wortbedeutungen bestünden aus den Merkmalen des Bezeichneten.

Herkunft, auf unsere sozialen Lagen, auf unsere Biographie, auf unsere gesellschaftliche Position.

[d] Linguistisch spannend ist schließlich, was Erdmann die »logische Unzulänglichkeit« natürlicher Sprachen nennt und mit »dem Widerstreit des Allgemeinen und Besonderen«, mit Generalisieren, Schematisieren, Typisieren als unvermeidlichen sprachlichen Operationen zusammenbringt: die Tatsache, dass sich fast alle Auseinandersetzungen im »Zwischenraum« zwischen allgemeinsten kognitiven und normativen Prinzipien und historisch bestimmten Einzelfällen abspielen.<sup>14</sup> Erdmann spricht selbst von der »Unvollkommenheit« der Induktion,<sup>15</sup> ein Semiotiker wie Peirce hätte vermutlich den gleichen Sachverhalt als Beispiel für »abduktive« Alltagslogik bezeichnet, in der kognitiv (und anderweitig) konsonante Schemata stets aufs Neue eingesetzt werden.

Nennen, aber hier nicht weiter vertiefen möchte ich schließlich noch einige Punkte, für die Erdmann bekannt ist (nicht zuletzt, weil Walther Dieckmann bereits Anfang der 1980er Jahre auf die Bedeutung dieser Einsichten für die Analyse politische Kommunikation hingewiesen hat):

[e] Gefühlswert und Nebensinn sprachlicher Ausdrücke sind ebenso »objektiv« wie der begriffliche Gehalt derselben und werden beim Sprechen in jeden Gebrauchskontext der Rede eingebracht.

[f] »Wortanalyse« und »Wortbegrenzung« müssen als sprachwissenschaftliche Verfahren strikt auseinander gehalten werden, fließen aber in der kommunikativen Praxis schon darum ständig zusammen, weil jeder Definitionsversuch *volens volens* bereits eine Begrenzung darstellt.<sup>16</sup> Die juristische oder wissenschaftliche Enkadrierung dessen, was ein Ausdruck oder Terminus *heißen soll*, ist natürlich legitim, aber sie ist etwas ganz anderes als die Wortanalyse, die niemals umhin kann festzustellen, dass der Gebrauch eines Wortes zu einer gegebenen Zeit in einer gegebenen Sprachgemeinschaft zwar begrenzt sein mag, dass er aber jederzeit (okkasionell und usuell) erweitert werden kann. »Der Wert einer Wortabgrenzung hängt ganz von den Bedürfnissen ab, denen sie dient«, schreibt Erdmann, und zeigt das an juristischen Definitionen

und Fixierungsversuchen alltagssprachlicher Konzepte.<sup>17</sup>

Im politischen Streit geht es routinemäßig um (vorschreibende, fixierende, normierende) Wortbegrenzung, die aber nicht weniger routinemäßig als (deskriptive, analytische) Wortanalyse auftritt. Nicht umsonst spricht man ständig von *eigentlicher, wahrer, richtiger* etc. *Demokratie, Gerechtigkeit, Inklusion* etc. In diesen Formulierungen steckt ein Anspruch auf die autoritative Deutung und Definition dessen, was ein Wort ein- bzw. ausschließen soll, auf »Wortbegrenzung«. Politische Auseinandersetzungen um Handlungen, Verhältnisse, Ereignisse können nicht anders, sie drehen sich immer auch um die Sach- und Wertgehalte von Wörtern und Begriffen – und um Deutungsmacht.

### 3. GLEICHHEIT, GERECHTIGKEIT, TOLERANZ – POLITISCHE HOCHWERTBEGRIFFE

Erdmann ist für die Sprachauffassung der Zeit ein Mythenzertrümmerer und allenthalben auf dem Weg zu einer synchronen Kommunikationsanalyse. Die Ur- und Grundbedeutung der Wörter, so etwas wie ein Nationalheiligtum der indogermanischen Philologie, erledigt er mit dem lapidaren Satz: »Es ist im allgemeinen ganz sinn- und zwecklos, auf die Grundbedeutung der Wörter zu achten.«<sup>18</sup> Modern formuliert könnte man sagen: Er plädiert gegen den zeitüblichen starren und ehrfürchtigen Blick auf die Motiv- oder Etymonbedeutung der Wörter und für deren aktuelle Bezeichnungsbedeutung. Polemisch formuliert er ein Lob des »gedankenlosen Wortgebrauchs«.<sup>19</sup> Was uns so wunderbar »anschaulich« erscheint (*Fürsprech* statt *Advokat*, *Fernsprech* statt *Telefon* – das sind einige von Erdmanns Beispielen), das wird durch Nennbefestigung zu einer Wortmarke, deren Motivbedeutung wir gar nicht mehr registrieren. Denn sonst, so führt er aus, sollten wir auch *Kauwerkzeug* statt *Zahn*, *Heilkünstler* statt *Arzt* sagen etc. Nur indem wir »Grundbedeutungen« rasch und gründlich vergessen, halten wir die sprachlichen Werkzeuge so scharf, dass wir alles Mögliche Neue mit ihnen flexibel versprachlichen und fallweise nuancieren können.<sup>20</sup>

14 Ebd., S. 40.

15 Ebd.

16 Ebd., S. 74.

17 Ebd., S. 91.

18 Erdmann: *Die Bedeutung des Wortes*, 156.

19 Ebd., 154 ff.

20 Ebd., S. 182.

Was nun die politischen Hochwertbegriffe des Typs *Gleichheit*, *Gerechtigkeit*, *Toleranz* betrifft, deren Analyse den Kern der *Kunst recht zu behalten* bildet, so besteht Erdmanns Erfahrungsraum aus den Demokratiegedebatten des späten Kaiserreichs und der Weimarer Republik. Als Fahnenwörter (modern gesagt) stehen sie für programmatische, werbende Höchstwerte bestimmter sozialer Gruppen und Diskursfraktionen, die von anderen Fraktionen angegriffen werden. Für die Forderung nach *Gleichheit* ermittelt Erdmann zwei konträre, agonale ›Kollokationsmuster‹ (würde man heute sagen):

[i] *Gleichheit* = Verflachung, Pöbelherrschaft, Gleichmacherei, unnatürlich....

[ii] *Gleichheit* = Aufhebung von Klassenvorrechten, von Standesprivilegien, Gerechtigkeit, Brüderlichkeit..

Wobei natürlich die eine Reihe von Kollokaten (i) durchweg positiv konnotiert und evaluiert, die andere (ii) durchweg negativ!

Die umliegenden Sekundärdebatten über die *Herrschaft der Besten* (ursprünglich ein Schlagwort der Bürger gegen erbliche Adelsprivilegien und den Absolutismus, jetzt ein Schlagwort der Bürger gegen die Arbeiterbewegung, wie Erdmann notiert) und über das Prinzip *Herrschaft der Mehrheit* lassen sich nach den gleichen Mustern in konträre Kollokate aufspalten.<sup>21</sup>

Banal, aber doch erwähnenswert: Der typische Wert- und Programmbegriff dieser Art ist, wie Erdmann notiert, in der Regel deprädikativ, das heißt: von Ausdrücken abgeleitet, die präzisieren und Argumentrelationen tragen (*Wachstum* von *wachsen*, *Entwicklung* von sich *entwickeln* etc.). Er ist aber im programmatischen Gebrauch aller spezifizierenden Argumente beraubt, also ein Abstraktum im grammatisch-semantischen Sinne. Bei *Freiheit* oder *Gleichheit* ist zu fragen: Wer soll frei oder gleich sein? In welcher Hinsicht? Von was oder gegenüber wem? *Frei* und *gleich* sind Prädikate mit etlichen Leerstellen für Argumente und Ergänzungen. Erst durch deren Füllung gewinnen solche Begriffe ein Minimum an Spezifität, das sie überhaupt diskutierbar macht. Zu politischen Programmbegriffen à la *Freiheit*, *Gleichheit*, *Fortschritt*, *Kultur*, *Entwicklung* werden sie aber gerade durch das Absehen von

all diesen Spezifizierungsbedürfnissen. Der perfekte Programmbegriff ist ein abstrakter Kollektivsingular.

#### 4. MORALISMUS UND ANTIMORALISMUS

Einen ausgeprägten Sinn für das Kommende hat Erdmann in seinen Analysen des politischen Moralismus und des demonstrativen Antimoralismus in der Politik bewiesen. Und nicht nur das, er hat auch die unauflösbaren inneren Widersprüche des Norm- und Moraldiskurses in der Massendemokratie früh gesehen und vorbildlich freigelegt. Ich formuliere es wieder ›modern‹, in der Terminologie der Diskursanalyse: Dass Normismus und Moralismus in der Massendemokratie ›unhintergebar‹, unvermeidlich sind, dass sie aber den Gegenhalt in statistischem Normalismus, in Daten, Durchschnitt, Zahlen, Statistiken benötigen,<sup>22</sup> das hat Erdmann mit sicherem Instinkt erkannt.

Im Jahre 1908 veröffentlicht er im *Kunstwart* einen Beitrag mit dem schönen Titel »Immoralitäts-Fexerei«. Darin verspottet (und seziert) er die zeitgeistige Tendenz moderner Intellektueller, verächtlich von der Moral in ästhetischen und politischen Angelegenheiten zu sprechen. Gerne nimmt die »moderne« Fraktion der Intelligenz seiner Zeit für sich den Ehrentitel des »Immoralisten« in Anspruch. Philosophisch geadelt ist diese Position durch Nietzsches bekannte Moralkritik. Zitiert wird Hans Heinz Ewers mit dem emblematischen Satz, Moral interessiere ihn nicht, sie sei »ein Spielzeug für Kinder und Trottel«.<sup>23</sup>

Erdmann, scharfsinniger Diskursanalytiker, der er ist, nimmt sich die einschlägigen Bekenntnistexte vor und stößt auf elementare logische Widersprüche. Man könne, so schreibt er, entweder die Existenz von moralischen Orientierungen bestreiten oder aber deren Wert.<sup>24</sup> Beides gehe jedoch nicht, aus logischen Gründen. Witzigerweise sei es jedoch in den Texten der »Immoralisten« Brauch, beides zugleich zu bestreiten.

Erdmanns Argumentation lässt sich so zusammenfassen: Wer die *Existenz* von Moral bestreitet, der führt

<sup>21</sup> Erdmann, *Die Kunst recht zu behalten*, S. 121.

<sup>22</sup> Link, Jürgen: *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*. 3. Aufl. Göttingen 2006.

<sup>23</sup> Karl Otto Erdmann: »Immoralitäts-Fexerei«. In: *Der Kunstwart* 21 (1908), 15. S. 129–137

<sup>24</sup> Ebd., S. 130.



alle menschlichen Handlungen auf niedrige, egoistische Motive zurück. Und vor *diesem* Hintergrund gilt: Wer an die Moralität anderer glaubt, der irrt oder ist dumm, wer Moralität für sich selbst in Anspruch nimmt, der heuchelt oder betrügt sich selbst. Da Motive grundsätzlich *unterstellt*, aber niemals *bewiesen* werden können, ist dieser Standpunkt leicht zu verteidigen.<sup>25</sup>

Wer indessen nicht die Existenz, sondern den (theoretischen und praktischen) *Sinn und Wert* moralischer Orientierungen bestreitet, der erklärt moralische Urteile für real und motiviert, aber eben für falsch. Wer sich der Moral verschreibt, wer Sittlichkeit predigt, der ist biologisch untüchtig, unter Naturbedingungen nicht überlebensfähig, zu kurz gekommen, dekadent, ein Sklave. Das sind erkennbar die Motive aus Nietzsches Kritik an Christentum und »Sklavenmoral« und an seiner Apologie des amoralischen »Übermenschen«.

So weit, so gut. Aber Erdmann geht weiter und liefert eine auch nach mehr als 100 Jahren noch lehrreiche und lesenswerte diskurslinguistische Anatomie des (auch heute überaus modischen) politischen Immoralismus. Denken Sie bitte vergleichsweise an den heutigen Anti-PC-Diskurs, an die Anprangerung des »linken Moralerrors«, an Blogs wie »Die Achse des Guten« oder »Politically Incorrect«, die sich dem Kampf gegen moralisierende Sprachregeln verschrieben haben. Erdmanns These gegen die »Immoralitäts-Fixe« lautet: Echter »Immoralismus« ist weder politisch noch philosophisch folgerichtig durchführbar. Gegen Moral und Moralisierung kann man nur im Sinne einer für sich selbst beanspruchten »höheren« Moral auftreten,<sup>26</sup> so dass gerade in der Moralkritik der schöne Satz von F.W. Bernstein gilt: »Die schärfsten Kritiker der Elche waren früher selber welche«. Der demonstrative Antimoralismus ist eine Attitüde, die aber diskursiv nur funktioniert, indem sie selbst eine neue und exklusivere moralische Gemeinschaft begründet: eben die der Antimoralisten. Erdmann argumentiert ganz modern, mit der beobachtbaren Realität instinktiv altruistischer Handlungen gegenüber den eigenen Jungen im Tierreich – und mit der Tatsache, dass auch eine Gemeinschaft von Verbrechern nicht ohne Moral auskäme. Erdmanns These, wonach der modisch-demonstrative Immoralismus nicht folgerichtig durchführbar sei, gründet auf der (durchaus

sprach- und kommunikationswissenschaftlichen) Erkenntnis, dass verbale Moralisierung ein Mittel zur Gleichrichtung der Motive und zur improvisierten Gruppenbildung bei den Adressaten ist. Die Immoralisten (damalige wie heutige!) leben von der zutiefst moralischen Gewissheit, dass sie sich als Wir-Gruppe den Moralheuchlern überlegen fühlen. Die eigentümliche Reflexivität des Moralbegriffes äußert sich darin, dass sein Wert- und Gemeinschaftsgehalt selbst in der demonstrativen Negation erhalten bleibt. Allen massendemokratischen Programm- und Fahnenwörtern des von Erdmann untersuchten Typs (*Gleichheit, Freiheit, Demokratie, Toleranz.*) ist die Tendenz zur moralischen Identifikation ebenso eingeschrieben wie die Tendenz zur konzeptuellen Unterbestimmtheit, die fallweise Präzisierung des Gemeinten verlangt. In der Masse freilich »wirkt« in erster Linie der moralische Gehalt.

Es finden sich auch bei Erdmann Hinweise auf Moral als einen Code für die Kommunikation von Achtung oder Missachtung (im späteren Luhmannschen<sup>27</sup> Sinne): Soziale Forderungen der Arbeiterbewegung kann man auf Gerechtigkeitsliebe zurückführen (und damit Achtung kommunizieren) oder auf Neid gegenüber den Bürgern (und damit Missachtung kommunizieren).<sup>28</sup> In der öffentlichen Sphäre geht es darum, welches Deutungsmuster sich durchsetzt, hegemonial wird.

## 5. DIE SOZIOLOGISCHE LINIE: KARL MANNHEIM

Dass Karl Mannheim zu den entscheidenden Anregern der modernen politischen Begriffsgeschichte zählt, obwohl er von deren »offiziellen« Urhebern (Carl Schmitt, Reinhart Koselleck) kaum je genannt wird, steht einigermaßen fest.<sup>29</sup> Diese Geschichte lässt sich noch etwas weiter zurückverfolgen: Karl Mannheim hat Erdmanns rhetorisch-semantische Analysen von Wert- und Programmbegriffen aufgenommen und weiter soziologisiert. Ich beschränke mich hier auf ein paar Bemerkungen aus einer frühen Studie Karl Mannheims aus dem Jahr 1922 (»Eine soziologische

25 Ebd.

26 Ebd., S. 131.

27 Vgl. Niklas Luhmann/Stephan H. Pfürtnner (Hg.): *Theorietechnik und Moral*, Frankfurt/M. 1978.

28 Ebd., S. 133 ff.

29 Vgl. jetzt Müller, Schmieder, *Begriffsgeschichte und historische Semantik*.

Theorie der Kultur und ihrer Erkennbarkeit (konjunktives und kommunikatives Denken)«.

Anknüpfen können wir gleich am ersten Prinzip Erdmanns, wonach in dem, was wir Wortbedeutung nennen, immer eigene und fremde Erfahrungen zusammenlaufen. Mannheim konstruiert eine analoge Matrix nach welcher Namen und Bedeutungen einerseits Erfahrungen fixieren im Blick auf die Sprecher, die sie benutzen, andererseits die der »Erkenntnisgemeinschaft« zugewandte Seite der Dinge und Ereignisse bilden.<sup>30</sup> Wiederum Erdmann folgend notiert Karl Mannheim, dass das »Begriffliche« (heute würden wir vielleicht sagen: das »Kognitive«) an den politischen Begriffen lediglich eine Seite der Angelegenheit ist. Rekonstruiert werden müsse die existenzielle »Rückverankerung« der Ausdrücke, in den Bezügen, denen sie entstammen.<sup>31</sup> Die geteilten Begriffe sind für Mannheim so etwas wie kollektive »Lebensmittel«, sie verändern die Wirklichkeit. Hier ist im Keim bereits die spätere begriffsgeschichtliche These Reinhart Koselicks erkennbar: Politische Begriffe sind Indikatoren und Faktoren des historischen Geschehens.

Begriffe organisieren (wiederum in der Terminologie Mannheims) »Wiederholbarkeit« in einem geteilten Erfahrungsraum, sie kanalisieren die individuellen Erfahrungen in gemeinschaftliche Bahnen, und sie fixieren und artikulieren Erfahrungsstrecken und -ausschnitte so, dass sie auch an Individuen weitergegeben werden können, die keine Primärerfahrung der in ihnen fixierten Bestände haben. In diesem Sinne spricht Mannheim davon, dass kulturelle Gemeinschaften ohne geteilte Begriffe nicht möglich seien, weil wirklich geteilte Erfahrungen (»konjunktive Erfahrungsgemeinschaft« bei Mannheim) nur begrifflich weitergegeben werden. Dem alten psychologischen Begriff der »Kollektivvorstellung« (eigentlich ein Unding, da »Vorstellungen« immer individuell sein müssen) gibt Mannheim einen eigenen »Dreh«: Zunächst gelten sprachliche Schematisierungen nur in tatsächlich geteilten Erfahrungsräumen (heute würde man sagen: Sie sind gebunden an geteilte Aufmerksamkeit, *joint attention*). Die sprachliche Schematisierung setzt jedoch eine eigene Dynamik frei: Der unreflektiert in den »Kollektivvorstellungen« lebende Mensch merkt

nicht, dass er die Gegenstände und Sachverhalte seines Erlebnishorizontes nur insoweit erfasst, als sie in die »Kollektivbedeutsamkeiten« eingehen.<sup>32</sup> Im Einzelnen entsteht durch die Übernahme begrifflicher Schematisierungen so etwas wie eine Repräsentation des »Kollektivsubjekts« in uns, die so weit reicht, wie es gemeinschaftlich gebundene, im »konjunktiven« Erfahrungsraum gesammelte Wissensbestände gibt. Der Modellgedanke erinnert stark an George Herbert Meads Konzept vom *generalized other*. Die »Sprachlichkeit« politischer Begriffe hält und fixiert die Deutungs- und Wertungsmuster der Individuen, sie müssen keineswegs »gleich« sein oder im Detail übereinstimmen, aber sie müssen anschlussfähig bleiben, weil das Individuum sonst aufhört, für die anderen Gesellschaftsmitglieder verständlich zu sein.

Das hat zur Folge (und damit sind wir bereits mitten in der Begriffsgeschichte), dass im Bedeutungswandel der Erfahrungs- und Erwartungsbegriffe die Dynamiken und Verschiebungen der Gemeinschaftserfahrung fassbar und rekonstruierbar werden.

In der alltäglichen Vollzugswirklichkeit der Individuen wird umgekehrt die hohe Vielfalt, Veränderlichkeit und Varianz der Erfahrungen eingedämmt und kanalisiert durch die sprachliche Schematisierung. Modern gesprochen (in der Terminologie Luhmanns) haben Begriffe eine doppelte Reduktionsleistung: Für das *individuelle* Bewusstsein reduzieren und schematisieren sie die bunte Vielfalt und den stetigen Wandel der Erfahrung, und für die *kulturelle* Kommunikation zwischen Gruppen mit unterschiedlicher Primärerfahrung machen sie deren »konjunktive« Erfahrung für andere Gruppen anschlussfähig.

Der Mannheim-Schüler und Begründer der modernen Wissenschaftssoziologie Ludwik Fleck wird wenig Jahre später schreiben, dass es so etwas wie eine identische Übertragung von Inhalten, Vorstellungen etc. weder in der »esoterischen« Kommunikation fachlicher Gemeinschaften gebe noch erst recht in der »exoterischen« Kommunikation zwischen unterschiedlichen Gemeinschaften (etwa Laien und Experten in einer bestimmten Disziplin). Was wir als »Begriff« bezeichnen und irrig für kognitiv identische konzeptuelle Repräsentationen halten, das funktioniert tatsächlich eher wie eine Art Schnittstelle zwischen

30 Karl Mannheim: »Eine soziologische Theorie der Kultur und ihrer Erkennbarkeit (konjunktives und kommunikatives Denken)« (1922). In: ders.: *Strukturen des Denkens*. Frankfurt a. M. 1980, 155–322, hier S. 218.

31 Ebd., S. 219.

32 Ebd., S. 237.

gesellschaftlichen Gruppen sowie zwischen Gruppen und Individuen.

Der zu Grunde liegende Gedanke (sicher befruchtet durch die Kritik am ›Psychologismus‹ des 19. Jahrhunderts) scheint im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts in der Luft gelegen zu haben. Wir finden Varianten davon in Georg Herbert Meads Symbolischem Interaktionismus, in der kulturhistorischen Psychologie Wygotskis und auch im Umkreis der Sozialphänomenologie.

Was den Status solcher Begriffe für den gesellschaftlichen und politischen Prozess betrifft, so spricht Mannheim von der Möglichkeit nominalistischer und realistischer »Entgleisungen«:<sup>33</sup> *Prozessual* changieren Begriffe zwischen Hypostasierung (*die Globalisierung* als Subjekt in Sätzen wie *Die Globalisierung verschärft den Standortwettbewerb*) und Identifizierung mit prototypischen Einzelbezügen (*Terrorismus* = 11. September). Solchermaßen ›umkreisen‹ wir begrifflich unsere Lebenswirklichkeit, und die Entstehung und Fixierung neuer Perspektiven ist ein Produkt des realen Geschichtsprozesses selbst. Der Begriffsgebrauch bewegt sich auf einem Kontinuum zwischen Indikativität und Prädikativität. Mannheims Beispiele sind selbst hoch aggregierte und historisch bewegliche Ausdrücke wie *Liebe, Staat, Polis, Kultur, Kapitalismus*, an denen man gut zeigen kann, wie jede Epoche sie für sich neu zu kalibrieren sucht. Was Koselleck später als »Bewegungsbegriffe« bezeichnen wird, ist bei Mannheim bereits im Detail entwickelt:

**Worte wie 'Kapitalismus', 'Proletariat', 'Kultur' enthalten und meinen keine Summierung, sondern eine von einem bestimmten historischen Standort gesehene Bewegungsrichtung. Nicht als abstrakte Destillata, sondern in ihrer konkreten Inhaltlichkeit sind diese Begriffe richtungsbestimmt«.**<sup>34</sup>

Dass Begriffe selbst (als Instanzen der Vergesellschaftung von Erfahrung) auch Handlungsgrößen, Voraussetzungen und Elemente gemeinsamen politischen Handelns sind (Koselleck wird später sagen: »Faktoren« im geschichtlichen Prozess), entwickelt Mannheim in seinem frühen Text mit Hilfe einer These von Georg Simmel. Demnach können ›Massen‹ sich nur so weit sozialisieren und vereinigen, wie die

geteilten Bestände eines kollektiven Subjekts in ihnen reichen. Das ist gewissermaßen der ›synchronen‹ Aspekt sprachlicher Vergesellschaftung, neben dem es aber auch einen ›diachronen‹ Aspekt im Management von Kontinuität und Diskontinuität kultureller Rezeption gibt.<sup>35</sup>

Im Kern, so resümiert Mannheim, ist Sprache = »Konjunktivität«,<sup>36</sup> aber eben verbunden mit der Möglichkeit, zu ein und demselben Lautkörper eine Vielfalt von Perspektiven auszubilden und festzuhalten. Durch diese notwendige Entfernung sprachlicher Bedeutungen vom unmittelbaren Erfahrungsraum geteilter Aufmerksamkeit entkoppeln sich tendenziell *Kommunikation* und *Verstehen*. Kommunikation ist und bleibt unter den Bedingungen der kulturellen Perspektivendisjunktion möglich, Verstehen wird indessen unmöglich. Aber durch diese Entkopplung wird die sprachliche Abstraktion zu einem ›Realfaktor‹ des Erlebens: Dinge, Sachverhalte, Ereignisse werden in dem Maße erlebt, wie sie in die Begriffsbedeutung eingegangen sind. Die Suggestion einer ›gemeinsamen Welt‹ jenseits des konkreten Erfahrungsraums wird kommunikativ übertragbar und »in fremden Gemeinschaftsgruppen fortsetzbar«.<sup>37</sup> Diese Überlegung entspricht bereits voll und ganz dem Gedanken der »Anschlussfähigkeit« bei Luhmann, und sie markiert den zentralen Gegensatz zur gleichzeitig heraufziehenden »volkhafte« Sprachauffassung<sup>38</sup>, die – etwa bei Leo Weisgerber – als »konjunktive« Sphäre das jeweilige Sprachvolk einsetzt und einfach hypostasiiert, dass in der ›Muttersprache‹ niedergelegt sei, was sich beim »Versuch, die Welt zu bemeistern« für das jeweilige Volk als wichtig und brauchbar erwiesen habe.<sup>39</sup>

Was das einzelne Bewusstsein mit der Kommunikation für seine alltägliche Orientierung aufnimmt, das sind notwendigerweise Amalgamierungen aus sedimentierten Unterströmen der Vergangenheit (›Petrefakten«<sup>40</sup>) und den ›konjunktiven‹ Erfahrungen unserer Gegenwart. Insofern stiften durchgehaltene Begriffe (aus der Sphäre der Selbstdeutung) ein Stück Erfahrungskontinuität über Phasen des radikalen

33 Ebd., S. 251.

34 Ebd., S. 275

35 Mannheim: »Eine soziologische Theorie der Kultur«, S. 283.

36 Ebd., S. 287 f.

37 Ebd., S. 289.

38 Clemens Knobloch, »Volkhafte Sprachforschung«, Tübingen 2005.

39 Weisgerber, *Muttersprache und Geistesbildung*, S. 99.

40 Mannheim: »Eine soziologische Theorie der Kultur«, S. 295.

Wandels hinweg, und neue Selbstdeutungsbegriffe können gesellschaftlichen Wandel, ja eine gänzlich neue Lage suggerieren, auch wenn sich wenig verändert hat.

Bis jetzt habe ich nur über das theoretische Gerüst der heraufziehenden Analyse politischer Begriffe und ihrer Wirkungsdynamik bei Erdmann und Mannheim gesprochen. Nicht weniger ergiebig wäre die Kontinuität der tatsächlichen begriffsanalytischen Arbeit beider Autoren. Ich nenne nur das Beispiel *Toleranz*, das ja auch prominent bei Erdmann bereits auftaucht. Zu dessen eher begriffslogischer Analyse fügt Mannheim in seiner bekannten Arbeit zum wirtschaftlichen Erfolgsstreben so etwas wie ein historisches Gerüst hinzu:

**Das bedeutet aber, etwas laxer gesprochen dass die moderne Wirtschaftsgesellschaft (gerade weil die wirtschaftliche Zwangsläufigkeit immer mehr auch das Einzelgewebe des Alltagshandelns durchdringt) 'es sich leisten kann', die 'Ideologien' immer mehr freizugeben.<sup>41</sup>**

Der enger werdende sachzwangartige Kontrolldruck wirtschaftlicher Disziplinierung erlaubt es, normative Vorgaben für den Einzelnen und Gesinnungsdruck zu lockern. *Flexibilität*, *Toleranz* und (heute ganz besonders) *Diversität* werden demnach zu moralischen Überlegenheitsbegriffen in wirtschaftsliberalen Gesellschaften.

## 6. SCHLUSS

Für Weisgerber und die »volkhafte« Gemeinschaftsdenker (die sich selbst als Neo-Humboldtianer verstehen) ist die Sprachgemeinschaft zugleich der feste Garant für eine Wert-, Welt-, Erkenntnis- und Wissensgemeinschaft. Das bindende Element steht im Vordergrund. Politisch wirkt diese Ansicht, indem sie Sprachgemeinschaften als eine Art »kommunikativer Spezies« naturalisiert, die nur miteinander kommunizieren können und gegen andere Sprachgemeinschaften semantisch abgedichtet sind. Kämpfe und Meinungsverschiedenheiten *innerhalb* der

Sprachgemeinschaft lassen sich so als naturwidrig moralisieren.

In der skeptischen Version Fritz Mauthners ist die »Gemeinsamkeit« der Sprache eine trennende Illusion von geteiltem Wissen und geteilter Erfahrung.<sup>42</sup> In der programmatisch geeinigten völkischen Version von Weisgerber und Schmidt-Rohr wird aus der Illusion die verbindende Kraft.

Die Linie hingegen, die von Karl Otto Erdmann zu Karl Mannheim führt (und von der ich nur zwei markante Punkte anreißen konnte), korreliert nicht mit dem Weg zur »Volksgemeinschaft« als Sprachgemeinschaft, sondern mit der Möglichkeit, zu den gleichen Wortkörpern ganz unterschiedliche und vielfältige Perspektiven aufzubauen und festzuhalten.<sup>43</sup> Anders gesagt: Erdmann und Mannheim sind Pioniere einer pragmatisch-kommunikativen Sprachauffassung, für die die öffentliche Auseinandersetzung um Begriffe, Deutungsmuster, Perspektiven Teil einer gesellschaftlichen Machtpraxis ist, die sich zugleich als »Wissen« artikuliert und mit programmatischen sozialen und politischen Perspektiven verbindet. Erdmann hat dafür die Formel, dass im »Wortkampf« (gleich ob es sich um einen »politischen« oder einen »wissenschaftlichen« Wortkampf handelt) der Wille zur Macht vom Willen zur Wahrheit nicht zu unterscheiden sei (was fast schon ein wenig an Foucault denken lässt).<sup>44</sup> Und Mannheim hat die etwas altertümliche Formel, auch theoretische Konzepte mit Wissensanspruch seien Teil eines »Weltwollens«, was wohl auf den (mehr oder weniger deutlichen) programmatischen Überschuss hindeutet, den auch wissenschaftliche Leitbegriffe brauchen, um praxistauglich zu sein.<sup>45</sup>

41 Karl Mannheim, Karl: »Über das Wesen und die Bedeutung des wirtschaftlichen Erfolgsstrebens« (1930), in ders., *Wissenssoziologie*. Neuwied 1964, S. 625–687, hier S. 647.

42 Fritz Mauthner: *Beiträge zu einer Kritik der Sprache*. 3 Bde. Stuttgart 1901 ff. [3. Aufl. Leipzig 1923].

43 Mannheim: »Eine soziologische Theorie der Kultur«, S. 286.

44 Erdmann, *Die Kunst recht zu behalten*, S. 35.

45 Ebd., 304.